

Thema H18-2 Nondol

Aufgabe C.2

GENERELLES zu diesem Aufgabentyp

Grober Aufbau der Verschriftungskomponenten (ausgehend von der Lautung):

1 Phonographisches (oder: phonolog.) Prinzip bzw. Phonem-Graphem-Korrespondenz (PGK)

2 Silbisches Prinzip

V. a. Silbengelenk (z. B. auch <ck> u. <tz>), Dehnungs-h, silbeninitiales <h>; <aa> etc.

3. Morphologisches Prinzip

V. a. Morphemkonstanz: *Traum/Träume/*Treume; können > kann/*kann* etc.

Vgl. mhd. *hant, hende* und nhd. *Hand, Hände!*

Selten: Morphemdifferenzierung (Homonymen-/Homographenvermeidung) wie in:

Seite/Saite, Lid/Lied, Moor/Mohr

4. Syntaktisches Prinzip

Satzanfangsgroßschreibung (*In/*in Ulm regnet es*)

NP-Kopf-Großschreibung (trad.: Substantivgroßschreibung) wie in *des Nachts* vs. *nachts*

Tagträumen (dies führe ich recht ausführlich vor, den Rest knapper)

Phonologisch

/t a: g t r ɔɪ m ə n/

PGK-Regeln:

/t/ → <t>

/a:/ → <a>

/g/ → <g>

/r/ → <r>

/ɔɪ/ → <eu> (*treu!*)

/m/ → <m>

/ə/ → <e>

führt nach PGK zu

<tagtreumen>?

2 1

1: Die Standard-PGK ist /ɔɪ/ → <eu> (*neu, Feuer*)

2: Keine Großschreibung

Phonetisch & Standardlautung

[t a: k t r ɔɪ m ə n]

[k] → eigentlich <k>

führt nach PGK zu

<taktreumen>

2 3 1

3: Hier kommt die Auslautverhärtung hinzu;

[k] führt zu <k>

Ad 1: Nach dem morphologischen Prinzip, Unterprinzip: Morphemkonstanzprinzip, sollen Allomorphe eines Morphems gleich (oder möglichst ähnlich) geschrieben werden. Lautliche Unterschiede werden

in der Schrift ignoriert. Daher wird bei einer Umlautschreibung (Umlaut hier: /aʊ/ zu /ɔɪ/) die Graphemqualität (<a>) beibehalten und nur ein Diakritikum (das Trema bzw. die Pünktchen/Stricher!) verwendet: <au> zu <äu>!

Ad 2: Nach dem syntaktischen Prinzip werden die Köpfe von Nominalphrasen (vgl. *Der Vistembor brehlte dem Luhr Knotten auf den benken Leuster* – woher wissen wir, wo da Substantive sein sollen?) großgeschrieben: <T>!

Alternativ (trad.): Die Wortart Substantiv wird nach dem syntakt. Prinzip mit einem großgeschriebenen Anfangsbuchstaben markiert: <T>! (Merke: Nicht das erste Graphem, der Anfangsbuchstabe wird großgeschrieben)

Ad 3: Nach dem Morphemkonstanzprinzip werden lautliche Allomorphe **gleich** geschrieben, daher nicht mehr wie im Mhd. <ta**c**> und <tage**s**>, sondern <Ta**g**> und <Tage**s**>!

/bədəktə/ wird durch PGK <bede**k**te>. Das <ck> wird durch das **silbische Prinzip** eingeführt. Bei einem **Gelenkkonsonanten** (das k hängt z. B. in *bedecken* an/verbindet beiden/beide Silben) wird normalerweise das Konsonantengraphem in der Schrift verdoppelt (außer es ist ein Bi- oder Trigraphem wie <ch> oder <sch>, daher *Wappen*, aber nicht **wachchen*). Ein <kk> ist aber in der Standardschreibung nicht zulässig, vgl. niederländ. *lekker*, aber dt. **lekker/lecker*! Wir schreiben das k-Gelenk als <ck>. (Das könnte daher kommen, dass mhd. auslautend <c> (*tac*) und anlautend <k> (*kint*) geschrieben wurde.)

Nachtrag: In *bedeckte* liegt kein Silbengelenk vor, da /k/ im Silbenendrand steht; hier kommt das **morphologische Prinzip** hinzu, das die Gelenkschreibung <ck> (wenn sie wenigstens einmal im Verbparadigma vorkommt) nach Möglichkeit wegen der Morphemkonstanz in alle Paradigmenformen übernimmt!

(Anm. W. S. Die frühere Worttrennung von *Zucker* als *Zuk-ker* wurde geändert; wir schreiben nun *Zucker*. Der Grund: *Zucker* und *Zukker* (als Worttrennungsprodukt) verstoßen gegen die Morphemkonstanz!)

Sonne

1. PGK: <sone>
2. Silb. Pr., bei Silbengelenk verdopple das Konsonantenmonographem, also <sonne>
3. Syntakt. Pr., NP-Kopf groß, also <Sonne>

schloss

1. PGK: <schlos>
2. **Silb. Pr. + Morph. Pr.:** Da *schloss* zu *schließen* gehört, muss man das ganze Flexionsparadigma betrachten. Wenn dort einmal (oder mehrmals) ein **Silbengelenk** vorkommt – wie in *sie **schlossen*** –, dann wird <s> zu <ss>. Im Einsilbler gibt es zwar kein Silbengelenk, aber wegen der **Morphemkonstanz** schreibt man auch hier <ss> (und nicht *schlossen* und **schlos*).

Hohe Wand: /ho:ə vand/, [ho:ə vant]

1. PGK: <ho()e wand>, evtl. auch <hoe want> wegen Auslautverhärtung.
2. Silb. Pr.: Ein silbeninitiales <h> (dem kein Phonem entspricht) wird zwischen eine offenen Langvokalsilbe und einer nackten Schwasilbe eingefügt, v. a. um Vokalzusammentreffen wie *hoe*, *see* (sehe), *Geer* (*Geher*), *True* (*Truhe*) etc. zu vermeiden, also: <hohe wand/t>!
3. Zur Auslautverhärtung vgl. oben, also: <hohe wand>
4. Die Doppelgroßschreibung <H> & <W> erfolgt hier, weil ein Phraseologismus (eine feste Fügung, hier: ein Eigenname für einen Berg bzw. für einen markanten Teil davon, vgl. *Eiger-Nordwand*). Der Phraseologismus (bzw. Eigenname) besteht aus Adjektiv + Substantiv. <wand> als unbestrittener NP-Kopf (als Substantiv) wird also wie üblich nach syntakt. Pr. großgeschrieben. Die Großschreibung wird erweitert auf das Adjektiv, weil der NP-Kopf hier, da phraseologisch, bereits beim Adjektiv beginnt. Deshalb schreibt man *Hohe* neben *Wand* auch groß, vgl. *die hohe Wand* ‚Wand, die hoch ist‘ und *die Hohe Wand* ‚Bergteil, der [Hohe Wand] heißt‘.

Aufgabe C.4

v o r s i c h t i g
[f o : ɐ z ɪ ç t ɪ ç]
1 2 3

1: Vom Graphem <v> aus können wir uneindeutigerweise zu [f] (*von*, *ver-*, *Vater*) oder [v] (*Vase*, *Vampir*), gelangen. Obwohl <vor> nativ ist und ahd. <fora>, also mit <f>, geschrieben wurde, wird es heute <vor> geschrieben. Dabei wäre <for> eindeutig. Die ahd./mhd. Spirantenschwächung von /f/ zu schwankend [v]/[f], vgl. *frouwe/vrouwe*, ist hierfür ursächlich.

2: <r> verweist auf einen Vibranten (meist [ʀ]) bzw. den R-Frikativ [ʁ]. Eindeutig ist das nur im Silbenanfangsrand, denn postvokalisch wird /ʀ/, vor allem nach Langvokal, zu a-Schwa verändert (/ʀ/ → [ɐ]/ [+voc, (+lang)] __ #).

3: Wortauslautend <...ig>, vgl. *König*, *lustig*, *wenig*, wird im Standard als [ɪç] und nicht als [ɪk] (eine regionale, aber recht weit verbreitete Aussprache) realisiert. Das ist insofern bemerkenswert, als [k] die Auslautverhärtung zu /g/ wäre und deshalb näherläge.

Hier sehen wir die Verteilung von **König** (*Könich/Könik/Könisch*):

<http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-1/f14a-c/>

Die standardsprachliche Realisierung ist also nicht süddeutsch/oberdeutsch, denn hier dominiert die Auslautverhärtung.

w e i c h e n
[v aɪ ç (ə) n]

Hier könnte man ein Problem darin sehen, dass die Standarddiphthongverschriftung bei /ai/ nicht <ai> (*Saite*), sondern <ei> (*Seite*) ist, wobei der erste Diphthongteil ein offener Vokal /a/ ist (/e/ ist halboffen).

<weichen> wird auch im Standarddeutschen (weitestgehend) schwa-los ausgesprochen als [vaɪçŋ]. In der Schrift wird das e-Schwa als <e> konserviert (möglicherweise, um den graphematischen Zweisilbler sicherzustellen, da z. B. <Dirndl> ein graphematischer Einsilbler ist und nicht getrennt wird?).

Nachtrag: Dass <e> hier (sofern ausgesprochen) ein e-Schwa repräsentiert, folgt aus dem trochäischen Aufbau nativer lexikalischer Wortformen wie *reichen*, *weichen*, *Speichen* und der Regel, dass e-haltige Flexionssilben im Deutschen stets unbetont sind.

b e w a c h s e n e n

[b ə v a k s (ə) n ə n]

Nachtrag: Strenggenommen ist es nicht eindeutig, welches Phonem ein <e> repräsentiert. Hier kommt phonologisches, phonographisches und morphologisches Zusatzwissen ins Spiel: Die Verbalpräfixe *be-* und *ge-* sind Schwa-Silben. Bei z. B. <Besen> hilft einem bei der Zuordnung zu /e:/, dass die offene Stammsilbe einen langen halbgeschlossenen Vokal enthalten muss (sonst hieße es **Bäsen*, vgl. *gebe* und *gäbe*). Dass <sen> hier eine Schwa-Silbe sein muss, folgt aus dem Strukturwissen, dass zweisilbige native Vollwörter (wie *Besen*, *lesen*) trochäisch (betont – unbetont) sind und stets als Ultima eine Schwa-Silbe aufweisen.

Zum e-Schwa s. oben <weichen>. Hier kommt hinzu, dass man durch eine Schwa-Synkope hier eine ganze Silbe (.se.) einspart (4 > 3 Silben).

<ch> wird normalerweise nach hinterem Vokal als [x] (*Dach*) und nach nicht-hinterem als [ç] (*dich*) ausgesprochen, doch in der Folge <chs>, vgl. *wachsen*, *Fuchs*, *Lachs*, *Buchse*, als [k] (<ch>) plus [s] (<s>) realisiert, sofern beides zum Wortstamm und nicht das <s> zu einer Endung gehört, vgl. *Dachs* (dach-GEN.SG oder ‚Tier‘)! Die Schreibung und Aussprache war mhd. <fuhs> /<vuhs> = [f/vʊxs]! Allmählich wechselte die Schreibung für /x/ Richtung Neuhochdeutsch von <h> zu <ch>. Lautlich kam es zu einer **Dissimilation** von [x] zu [k] (stl. velarer Frikativ zu stl. velarer Plosiv), d. h. die Frikativfolge /xs/ wurde zu /ks/, zu Plosiv + Frikativ dissimiliert.

G e d a n k e n

[g ə d a ŋ k (ə) ŋ]

Zum e-Schwa s. oben <weichen>!

Zum Schwa in *ge-* s. oben.

<n> lesen wir normalerweise als [n]! Das Graphem für den velaren (dorsalen) Nasal ist <ng>, vgl. *sinnen* und *singen*. Doch die Folge von /n/ plus /k/ führt wegen einer Ortsassimilation zur Velarisierung [ŋ] des alveolaren /n/, denn /k/ ist velar und überträgt sein Ortsmerkmal auf den Nasal. Die regressive Ortsassimilation in der Folge von Nasal + Obstruent sehen wir auch hier: *Senf* [zɛnf] → [zɛmf]

g e w a g t

[g ə v a: k t]

Zu *ge-* s. oben.

Die Lautung [k] ist dem <g> nicht direkt zu entnehmen. Hier spielt die Auslautverhärtung eine Rolle: Zugrunde liegende stimmhafte Obstruenten werden im Silbenendrand stimmlos! Auch /g/ → [k].

Zu [a:]: Eigentlich legt ein zweifacher konsonantischer graphematischer Schluss (<gt>) einen Kurzvokal nahe. Da aber *wagen* (als sw. V.) grundsätzlich wegen der offenen Langvokalsilbe z. B. im Infinitiv einen langen Stammvokal aufweist, wird dieser (beim sw. V.) nach Möglichkeit (eine Art phonologischer Stammkonstanz) in allen weiteren Paradigmenformen konserviert (auch bei *gewagt* oder *wagst*.)